

Leben mit Freunden

Was Ernie und Bert mit uns allen gemein haben

Bert liebt Schokoladenkuchen. Auf einem kleinen Tellerchen hat er sich zwei Stücke zurückgelegt, um sie sich später, als Abweichung von seinen Regeln, ganz bewusst schmecken zu lassen. Auch Ernie mag Schokoladenkuchen. Als er das Tellerchen entdeckt, fragt er nicht, wem der Kuchen gehört oder warum er da steht, er isst ihn einfach – gedankenlos, reuelos, mit vollem Genuss. Und Bert schaut in die Röhre. Mit dieser Episode aus der Sesamstraße ist das Grundproblem klar umschrieben: Bert, der Vernünftige und Gewissenhafte, muss sich seit 40 Jahren mit einem Mitbewohner herumschlagen, dem bestimmte Sachen einfach egal sind.

Ernie ist an und für sich kein böser Kerl. Er fragt Bert zwar hin und wieder Löcher in den Bauch oder treibt ihn mit unbedachten Aktionen zur Weißglut. Dafür kann er aber nichts. Er denkt einfach anders. Während Berts Verstand auf Vernunft und Mäßigung programmiert ist, folgen Ernies Hirnzellen dem Herdentrieb: Sobald die erste characterschwache Synopse auf Genuss schaltet, wollen auch die Übrigen nicht länger widerstehen und geben der Hand den Befehl, den Kuchen umgehend in den Mund zu schieben.

Dass es die beiden trotzdem so lange miteinander aushalten, liegt nicht nur an der Fantasie der Redaktion des Norddeutschen Rundfunks. Dort werden seit 1973 die deutschen Folgen der Kinderserie produziert, die 1969 in den USA gestartet ist. Ernie und Bert sind mehr als nur zwei Stoffpuppen. Ernie und Bert, das sind wir alle. Sie sind in Reinform das, was wir alle in uns vereinen: den, der aufräumt und den, der den Dreck macht; den, der Diät hält und den, der zu keinem Genuss Nein sagen kann; den, der sich nicht traut, vom Fünf-Meter-Turm zu springen, und den, der es einfach macht. Und deswegen funktionieren Ernie und Bert so gut zusammen – nur zusammen. Bert allein ist langweilig. Und Ernie ohne Bert bald nur noch mitleiderregend und nervig. Uns geht es genauso. Ohne unsere Ernie-seite führten wir ein freudloses Leben. Wären wir aber nur noch „ernie“, hielte es niemand lange mit uns aus. Das ist das Geheimnis von Ernie und Bert. Deswegen sind sie unzertrennlich. Nicht weil die beiden eine Beziehung miteinander führen, wie mancher Scherzbold im Internet behauptet. Nein, einfach deswegen, weil es sie allein nicht gäbe. (maz-)

Ernie (rechts) und Bert sind seit 40 Jahren unzertrennlich.

Foto: dpa



Foto: Queerpass Bayern

Leben ohne Verstecken

Als Vorsitzender des offiziellen schwul-lesbischen Fanclubs des FC Bayern hat Mario Weiß eine Mission

Was im Fußball ein Foul ist, ist klar geregelt. Anders sieht es aus, abseits des Platzes: Noch immer sind Beschimpfungen nach der Art „du schwule Sau“ Alltag in den Stadien. Und noch immer wagt es kein deutscher Spieler, sich zu seinem Schwulsein zu bekennen. Doch die Szene ist in Bewegung, versichert Mario Weiß (37), der Vorsitzende von „Queerpass Bayern“, dem einzigen offiziellen FC Bayern-Fanclub für Schwule und Lesben.

Unterstützen Schwule und Lesben ihren Club anders oder warum brauchen sie einen eigenen Fanclub?

Weiß: Wir sind Fußballfans wie alle anderen. Aber unser Club hat zusätzlich eine politische Aufgabe. Wir wollen Flagge zeigen gegen Homophobie, und es ist toll, das gemeinsam zu tun.

Was haben Sie in dieser Hinsicht schon erreicht?

Weiß: Queerpass gibt es erst seit 2006. Aber insgesamt hat sich in den vergangenen Jahren einiges getan. Vor allem die WM 2006 in Deutschland hat den Fußball offener gemacht. Ein Beispiel: Beim letzten Heimspiel in der Champions Lea-

gue stand ich in der Südkurve. Als ein gegnerischer Spieler nach einer Roten Karte betont langsam vom Platz ging, schrie zwei Reihen hinter mir ein Fan: „Du Schwuchtel, geh schneller!“ Als ich mich umgedreht habe und ihn angesprochen habe, wollte er es nicht gewesen sein. Danach war Ruhe in dieser Hinsicht. Uns hilft es natürlich, dass wir von vielen anderen Fan-Vereinigungen anerkannt werden.

Unterstützen der Verband und die Vereine Ihr Anliegen genügend?

Weiß: Wie das Beispiel gerade zeigt: Für uns ist es wichtig, dass die Bewegung von der Kurve ausgeht und von den Fans getragen wird. Der DFB und die Vereine sind aktiv, sollten aber noch mehr machen. Ich würde mir zum Beispiel wünschen, dass der FC Bayern eine konkrete Ächtung der Homophobie in seine Satzung und Stadionordnung aufnimmt.

Reicht das denn? Dient das den Vereinen nicht nur als Feigenblatt, um schärfere Maßnahmen zu vermeiden?

Weiß: Wir wollen nicht, dass ein Fan Stadionverbot bekommt, weil er sagt „du Schwuchtel“. Aber wenn die Ablehnung von Homophobie in der Stadionordnung steht, hat das einen ganz anderen Stellenwert.

Wenn es so schwierig ist für aktive Spieler, sich zu outen, könnte da nicht ein Ehemaliger den ersten Schritt tun?

Weiß: Jeder, der das Thema so in die Öffentlichkeit trägt, macht es dem nächsten einfacher. Ich verstehe aber die Ängste homosexueller Spieler, Fans und Gegenspieler sind da nicht zimperlich. Man darf nicht vergessen, bei den Spielern geht es immer auch um ihren Marktwert: Der könnte sinken, wenn sie sich outen. Die Frage ist immer: Welcher Druck ist leichter zu ertragen, der ein Doppelleben zu führen oder der, sich den Anfeindungen von Spielern und Fans zu stellen.

Hängt der Fußball im Kampf gegen die Diskriminierung Homosexueller einfach noch zurück?

Weiß: Das glaube ich ganz und gar nicht. Ich denke, da ist schon wesentlich mehr passiert als in anderen Sportarten, denken Sie an Eiskunstlauf oder Tanzen. Ich denke, das Problem ist eher, dass wir gesellschaftlich noch nicht so weit sind, wie wir immer denken. Die Gesellschaft ist nicht so tolerant und liberal, wie wir es uns einreden. Es gibt auch Mitglieder in unserem Fanclub, die sich an ihrem Arbeitsplatz nicht als Schwule outen wollen. Dieses Klima kann man nur durch Offenheit ändern.

Interview: Matthias Zimmermann